



serinium

Zeitschrift des Verbandes Österreichischer Archivarinnen und Archivare

Band 66 (2012)



VERBAND
ÖSTERREICHISCHER
ARCHIVARINEN
UND ARCHIVARE

Eugen von Schneider (1854–1937). Archivar und Historiker zwischen Königreich und Republik. Blätter aus meinem Leben, bearbeitet von Bernhard Theil, W. Kohlhammer Verlag, Stuttgart 2011 (= Schriftenreihe des Württembergischen Geschichts- und Altertumsvereins, Bd. 24), 161 Seiten, ISBN: 978-3-17-022056-0.

Im Bewusstsein, als langjähriger Mitarbeiter des Stuttgarter Haus- und Staatsarchivs „allerlei Besonderes“ (15) erlebt zu haben, griff Eugen von Schneider kurz vor seinem Tod im Jahre 1937 zur Feder und brachte seine Erinnerungen zu Papier. Bernhard Theil, der selbst auf eine Laufbahn am Hauptstaatsarchiv Stuttgart zurückblickt, hat das in der Württembergischen Landesbibliothek verwahrte Typoskript, das sich in einen allgemeinen Teil (15–61) und einen „vertraulichen Anhang“ (61–73) gliedert, nunmehr der Öffentlichkeit zugänglich gemacht, durch ausgewählte Briefe an Schneider (75–145) ergänzt und durch ein Orts- und Personenregister erschlossen. Wie man Schneiders Autobiographie entnehmen kann, wurde er 1854 als Sohn eines wohlhabenden Kunstgärtners und Samenhändlers in Stuttgart geboren und entwickelte frühzeitig ein lebhaftes Interesse an Geschichte und Literatur. Dem elterlichen Wunsch folgend, bezog er 1872 allerdings das Tübinger theologische Seminar und trat 1877 eine Stelle als Vikar an, ohne indes eine innere Berufung zum geistlichen Amt zu verspüren. Schon im Folgejahr wechselte Schneider deshalb als Hilfslehrer an das Realgymnasium Stuttgart und studierte 1880 zwei Semester in Berlin, von wo er sich relativ spontan auf eine am Haus- und Staatsarchiv Stuttgart ausgeschriebene Beamtenstelle bewarb. Seine Schilderung der in Stuttgart vorgefundenen Zustände verleiht der Autobiographie auch über Stuttgart hinaus ihren besonderen archivgeschichtlichen Wert, dokumentiert sie doch, wie Theil einleitend hervorhebt, den „Umbruch vom Verwaltungsarchiv zur wissenschaftlichen und kulturellen Einrichtung“ (11). Schneider empfand seinen Dienstantritt im Stuttgarter Archiv förmlich als „Eindringen in die Juristenfestung“ (29) und diagnostizierte bei seinen Kollegen, die „nur zum Teil einen besonderen Sinn für ihren Beruf“ besaßen, ein antiquiertes Berufsbild, wonach ein Archiv „ein Geheimkasten sei, aus dem etwas herauszugeben ausschließlich als Gnadenakt betrachtet wurde“ (27). Im vertraulichen Anhang ist gar von einer „Irrenanstalt“ die Rede (65). In den Jahren um 1900 kam es jedoch auch in Stuttgart zu einem Vordringen des „Historiker-Archivars“ und einer zunehmenden Profilierung des Archivs als landesgeschichtliches Kompetenzzentrum. Schneider gestaltete diesen grundlegenden Wandlungsprozess als Assessor (1895), Archivrat (1901) und schließlich als Direktor des Archivs (1905) in entscheidendem Maße mit, wobei ihm neben zahlreichen Mitgliedschaften in historischen Vereinen auch sein enges Verhältnis zum württembergischen Königshaus zugutekam. Von Schneiders reger historischer Tätigkeit kündeten seine Mitarbeit am Württembergischen Urkundenbuch, diverse Studien zur Reformation sowie zahlreiche Publikationen in landesgeschichtlichen Zeitschriften. Dabei fühlte er sich des Öfteren herausgefordert, gegen die kleindeutsche Berliner Schule um Heinrich von Treitschke das Wort zu ergreifen, hielt er doch den „Kampf gegen die Fälschung der Deutschen Geschichte in rein

preußischem Sinn auch politisch für notwendig" (39). Zugleich deutet Schneider mehrfach an, dass der Zusammenbruch Deutschlands im Jahre 1918 bei ihm „eine gründliche Änderung in der Wertung seiner Geschichte" hervorgerufen habe. Politisch dokumentierte sich dieser Prozess im Übertritt aus der nationalliberalen Deutschen Partei zur linksliberal ausgerichteten Deutschen Demokratischen Partei (52). Doch auch archivisch war das Jahr 1918 zu bewältigen. Angesichts des befürchteten Eindringens „gefährlicher Elemente" war Schneider im November 1918 zunächst zwei Stunden lang mit dem Verbrennen „intimster Schriftstücke" des königlichen Hausarchivs beschäftigt, „die übrigens keine allgemeine Bedeutung hatten" (34). Im vertraulichen Anhang erfährt man, dass die Kassanda „vom abenteuerlich-liederlichen Leben des Prinzen Paul Kunde" gaben (67). Im Folgejahr handelte Schneider die Überführung des Hausarchives in eine Abteilung des Staatsarchivs aus, wobei lediglich neuere Familienurkunden abgegeben wurden. Daneben waren so unterschiedliche Akzessionen wie die Registratur des königlichen Kabinetts oder die Akten der Arbeiter- und Soldatenräte zu übernehmen. Schneiders Bemühungen um eine Sammlung von Augenzeugenberichten der revolutionären Ereignisse verdeutlichen das Bewusstsein des 1924 in den Ruhestand getretenen Archivdirektors, in Zeiten eines epochalen Umbruchs zu leben. Den Band beschließt eine Auswahl aus den rund 500 an Schneider gerichteten Briefen, die heute in der Württembergischen Landesbibliothek verwahrt werden. Die Bandbreite reicht von zahlreichen Briefen des Heimatdichters Adolf Schmitthenner bis hin zu einem Glückwunschsreiben von Schneiders liberalem Parteifreund und nachmaligen Bundespräsidenten Theodor Heuss zum 75. Geburtstag im Jahre 1929. Aus der Archivsparte sei Hermann Grotefend genannt, der seinem Stuttgarter Kollegen im Herbst 1892 praktische Ratschläge für dessen bevorstehende Romreise gab und vor bayerischem Bier warnte. Zur Ernennung zum Archivdirektor gratulierten 1906 Reinhold Koser aus Berlin und Franz Ludwig Baumann aus München, wobei Letzterer seiner Freude darüber Ausdruck gab, dass nunmehr auch in Stuttgart „das Monopol der Juristen gesunken" sei und damit mehr „Licht und Luft" ins Archiv strömen könnten (124). Fazit: Erstrangige literarische Qualitäten wird man Schneiders autobiographischen Aufzeichnungen zwar nicht zubilligen wollen, doch bilden sie zweifellos eine wichtige Quelle für die württembergische und deutsche Archiv- und Kulturgeschichte des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts. Dass diese nun in edierter Form vorliegt, ist deshalb uneingeschränkt zu begrüßen. Als archivischer Arbeitsauftrag ist die Losung „Mehr Licht" ohnehin von zeitloser Gültigkeit.

Tobias Schenk, Wien